

Schlusswort:

Preußen als Spiegelbild Frankreichs

Von Preußen zu lernen, war für die Zeitgenossen keine Selbstverständlichkeit¹. Die Komparatistik zielte darauf ab, das erworbene Wissen über die Mechanismen der preußischen Monarchie zur Entwicklung von Reformplänen und damit zur Verbesserung der eigenen Herrschaftsstrukturen anzupassen. Sie führte daher zugleich zu intensiven Auseinandersetzungen mit den Stärken und Schwächen der französischen Monarchie: Die Beschäftigung mit dem Fremden mündete somit oft in Selbsterkenntnis – und gerade diese Spiegelung französischer Probleme in konstruierten Preußenbildern wirft neues Licht auf die innerhalb der französischen Nation so leidenschaftlich geführten Debatten über die adäquaten Aneignungsformen fremden Wissens. Dadurch wurden zugleich die Grenzen des Wissenstransfers sowie die schwierige Akzeptanz von auswärtigen Modellen deutlich. Die gewählte Perspektive ermöglichte es außerdem, zu zeigen, welche Funktion Hinweise auf Preußen im französischen Reformdiskurs hatten.

Präsenz vielfältiger Preußenbilder

Die Analyse des gesammelten Wissens über Preußen und dessen Wahrnehmung in Frankreich am Ende des 18. Jahrhunderts ergab eine breitere Vielfalt von Repräsentationen Preußens, als bisher vermutet wurde. Die in dieser Studie rekonstruierten Preußenbilder belegen, dass im Rahmen der innerfranzösischen Debatte über Reformen und Professionalisierung der Regierungsformen Verweise auf Preußen in den Bereichen Exekutive, Militär, Justiz, Steuerwesen, Verwaltung, Wirtschaft, Bildungswesen, Beziehungen zwischen Kirche und Staat und Grundrechte viel häufiger als bisher vermutet auftauchten. Zahlreiche Experten, »Inhaber« eines bestimmten Staatswissens, studierten die neue

¹ Die ausgewählte Bezeichnung verweist auf Martin AUST, Daniel SCHÖNPFUG (Hg.), Vom Gegner lernen. Feindschaften und Kulturtransfers im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 2007.

europäische Großmacht gründlich vor Ort und stellten sich die Frage, ob der preußische Staat als Modell zur *régénération* der französischen Monarchie dienen könne oder dürfe.

Auffällig bei den untersuchten Berichten über die preußische Monarchie ist die dominierende Präsenz des »großen Königs«, der lange nach seinem Ableben noch als Heldenfigur, als Referenz, ja als Autorität zitiert wurde. Friedrichs Stilisierung zum »Gründer der modernen Taktik« hielt sich sogar bis Anfang des 19. Jahrhunderts, als der neu entstehende Napoleonmythos ihn ersetzte. Über diese Konstante hinaus zeigte die Auswertung des konsultierten Quellenkorpus, dass die Vorstellungen, die mit der Entität »Preußen« assoziiert wurden, viel vielfältiger und komplexer waren als bisher beschrieben. Wie die detaillierte Analyse von Mirabeaus Schrift über die preußische Monarchie unter Friedrich II. beweist, lässt sich die französische Wahrnehmung des friderizianischen Staates nicht allein auf die traditionelle Dichotomie preußischer Militärstaat versus aufgeklärte Monarchie reduzieren. Die Vielfalt und Komplexität der Preußenbilder erklären sich in erster Linie durch die ambivalenten Gefühle der französischen Beobachter angesichts der territorialen Expansion und des Machtzuwachses Preußens. Die Zeitgenossen empfanden dabei eine Mischung aus Irritation und Bewunderung, die in ihrer Trauer um ihren eigenen verlorenen Glanz auf der Bühne der internationalen Politik zum Ausdruck kam.

Preußen als Modell?

Die Konzentration auf Erwähnungen der preußischen Monarchie in der französischen Öffentlichkeit könnte den Eindruck erwecken, Preußen sei damals in aller Munde gewesen. Die zahlreichen Verweise auf Preußen und dessen Monarchen, die wir für den ausgewählten Zeitraum analysiert haben, müssen aber nach deren Bedeutung und Funktion differenziert werden: Obwohl Preußenbilder in der französischen Öffentlichkeit weitverbreitet waren, diente die preußische Monarchie im Reformdiskurs des französischen Staatsystems am Ende des Ancien Régime kaum als Modell. Im Vergleich zu den zur selben Zeit stattfindenden Auseinandersetzungen mit weiteren Herrschaftssystemen wie denen Englands, der Vereinigten Staaten und in einem gewissen Maße auch Chinas, in denen eine offensichtliche Begeisterung für deren Andersartigkeit zum Ausdruck kam, konnten sich die Reformdenker Frankreichs für eine Monarchie, die der eigenen recht ähnlich war, weniger begeistern. Preußen wurde als Akteur auf der europäischen Bühne zwar vor allem von Diplomaten und Regierungsträgern stark wahrgenommen, galt aber für die große Mehrheit ihrer Zeitgenossen nicht als erstrebenswertes Modell, an dem sie sich orientieren wollten, um Frankreich zu reformieren.

Erforderliche Reformen, die zur ersehnten *régénération* der französischen Monarchie beitragen sollten, wurden unter anderem deshalb systematisch verhindert, weil die damit verknüpften notwendigen Steuerreformen in erster Linie die Sonderrechte der privilegierten Stände und Körperschaften bedrohten. Mit ihrem Wunsch nach einer säkularisierten Monarchie, die die Rolle der Kirche stark in den Hintergrund rücken sollte, griffen viele Reformprogramme die Fundamente der Ständegesellschaft und damit eine der wichtigsten Stützen des französischen Staatsgebildes an. Die wachsende Macht der Wirtschaft und die damit verbundene zunehmende Bedeutung des Bürgertums, das immer mehr soziale Anerkennung forderte, trugen wesentlich zur Verschärfung der Konfliktlage bei. Die Spannungen zwischen traditionellen gesellschaftlichen Gruppen und den neuen aufstrebenden Kräften führten schließlich zum Ende der alten französischen Monarchie. Über die zahlreichen Gründe hinaus, die den Zusammenbruch des Ancien Régime als politisches System vorantrieben, war deutlich geworden, dass die herkömmliche Art und Weise, wie der französische König die Staatsmacht ausübte, in allen gesellschaftlichen Kreisen immer mehr auf Ablehnung stieß. Mit dem Beginn der Französischen Revolution und den ersten unsicheren Schritten der jungen verfassungsgebenden Institutionen verstärkte sich die Suche sowohl nach vergangenen als auch nach auswärtigen Vorbildern, aber weiterhin herrschten unterschiedliche Meinungen darüber, nach welchem Modell sich die französischen Reformen zu richten hatten.

Die untersuchten Äußerungen über die Verfassung der preußischen Monarchie haben gezeigt, dass es im französischen Diskurs weniger um eine aufgeklärte Monarchie als um deren König ging, dessen aufklärerischer Geist gepriesen wurde. Allerdings verkörperte Friedrich II. für Enzyklopädisten und radikale Philosophen wie den Baron d'Holbach eine moderate Aufklärung, die sich mit königlicher Kontrolle und Allgegenwart in allen Staatsbereichen vereinbaren ließ. Diese gemäßigte Form der Aufklärung zeigte sich vor allem in den von oben durchgeführten Reformen, die durch ihre patriarchalen und utilitaristischen Intentionen gekennzeichnet waren. In dieser Hinsicht dürften die angestrebten Veränderungen auf gar keinen Fall die Grundprinzipien der preußischen Monarchie, also beispielsweise die Dominanz ihrer Militärverfassung, anrühren. Gerade solch eine vom aufgeklärten Monarchen geleitete Reformpolitik als Charakteristik der monarchischen Prinzipien Preußens blieb den damaligen französischen Staatsdenkern nicht verborgen.

Der einzige Bereich, in dem die Beschäftigung mit Preußen Anlass zu einem erwünschten Transfer von Technologie und technischem Wissen taktischer und strategischer Natur gab, war die Armee. Besonders deutlich trat in zahlreichen französischen Militärberichten zutage, dass Studienreisen durch Preußen einen tiefen Einblick in die Organisation der friderizianischen Armee ermöglicht und zugleich einen innovativen Zugang zu den Problemen eröffnet

hatten, mit denen das französische Heer schon während des Österreichischen Erbfolgekrieges und gravierender noch während des Siebenjährigen Krieges konfrontiert worden war. Die Taktik und die Feldartillerie Friedrichs II. weckten in den französischen Reformdebatten über das eigene Heer ein besonders lebhaftes Interesse. Preußen, das durch seine militärischen Erfolge und durch sein geschicktes Agieren bei der ersten polnischen Teilung 1772 eine Sonderrolle in Europa errungen hatte, stellte somit für zahlreiche französische Offiziere ein nachzuahmendes Erfolgsmodell dar.

Im Gegensatz zur intensiven Beschäftigung französischer Militärexperten mit der preußischen Armee, die den Transfer von Wissen in den französischen Militärreformdiskurs förderte, wurden andere Aspekte der preußischen Monarchie vollkommen ignoriert. Dies galt zum Beispiel für Juristen, bei denen sich kaum ein Interesse am »Reformstaat« Preußen feststellen ließ. Die Gleichgültigkeit französischer Rechtsgelehrter und praktizierender Juristen an der Pionierleistung der Kodifikation des preußischen Rechts lässt sich vorrangig mit der Spezifität der überwiegend gewohnheitsrechtlich orientierten französischen Rechtsprechung erklären, die dazu noch von einem stark regionalen Charakter geprägt war. Dazu kam auf der politischen Ebene die Arroganz des französischen Amsadels gegenüber dem Herrscher eines kaum hundert Jahre alten kleinen Königiums. Aber auch der geringe Erfolg preußischer Reformversuche, insbesondere auf dem Feld der Gesetzgebung, lud nicht gerade dazu ein, sich von Preußen für die Reform des französischen Justizwesens inspirieren zu lassen.

Im wirtschaftlichen Bereich hatte die finanzielle Genesung des friderizianischen Staates die Bewunderung der französischen Beobachter zwar angeregt, jedoch ließ ihre Neugierde schnell nach, als sie mit der Geheimhaltungspolitik Friedrichs im Bezug auf die preußischen Staatskassen konfrontiert wurden. Diese Informationssperre erklärt die spärlichen Aussagen von französischen Experten, die sich allein auf eine Beschreibung der Organisation der Staatsfinanzen und der Wirtschaft beschränkten. Außerdem war das Interesse in diesem Bereich sehr eng mit dem preußischen Militär verbunden, denn die Erfolgsgeschichte der preußischen Wirtschaft wurde im Sinn eines Militärstaats als Schlüssel zu dessen Machtzuwachs betrachtet.

Preußen als Staat der Toleranz und der Freiheiten wurde zwar von Mirabeau in seinem großen Werk über die friderizianische Monarchie ausführlich vorgestellt, fand aber kaum ein Echo in der französischen Öffentlichkeit. Diese kaum existierende Wahrnehmung erklärt sich – wie im Justizbereich – sowohl durch die Konkurrenz anderer Modelle als auch durch die enttäuschten Liberalisierungshoffnungen während der Regierungszeit Friedrich Wilhelms II. Gerade im Vorfeld des Ausbruches der Französischen Revolution galt das von

Mirabeau lieferte Preußenbild am Ende der 1780er Jahre als das eines im Abstieg begriffenen Staates.

Aus all diesen Gründen galt der preußische Staat in der Praxis kaum als Modell. Gerade die Diskrepanz zwischen dem einerseits weit verbreiteten Diskurs über Preußen und der andererseits wenig ergiebigen Untersuchung der »Verwandlung importierter Materialien«² führt dazu, dass hier von einem gescheiterten Wissenstransfer die Rede sein muss.

Die Grenzen des Wissenstransfers

Ursprünglich verstand sich die vorliegende Untersuchung über Preußenbilder als eine Antwort auf Hartmut Kaelble, der die Transferforschung dazu aufforderte, sich mit der »gewichtige[n] Geschichte der ausgebliebenen, verpassten, abgelehnten oder verbotenen Transfers« auseinanderzusetzen³. Die zahlreichen Studien, die in globalhistorischer Perspektive seit einigen Jahren durchgeführt wurden, zeigen, dass die Geschichte des Kultur- und Wissenstransfers häufig keine lineare Erfolgsgeschichte darstellt. Transferversuche scheitern oft und diese Misserfolge bilden in vielen Bereichen und in allen Epochen der Weltgeschichte eher den Normalfall als die Ausnahme: »Transfers lassen sich nicht einfach als anthropologische Grundkonstante des menschlichen Lebens auffassen. Sie werden gemacht und gewollt, aber auch verweigert, abgebrochen und verboten«⁴.

Die Rekonstruktion der französischen Wahrnehmung Preußens ist eine gute Einlösung von Kaelbles Postulat, denn in den untersuchten Bereichen lassen sich Phänomene eines eher gescheiterten, da nicht stattgefundenen Wissenstransfers konstatieren. Da Wissenstransfer selten als positiver Erkenntnisgewinn, sondern viel häufiger als eine Bedrohung für die eigene Kultur, für gewisse Bevölkerungskreise oder eine spezielle soziale Schicht, für einen bestimmten Wissensbestand oder für die Fundamente der eigenen Gesellschaftsordnung wahrgenommen wurde, scheiterte er häufig schon während der ersten Etappe seines Prozesses – und zwar bei der Wahrnehmung des Anderen. Genau dieses Phänomen trat insbesondere im Bereich der Justiz deutlich zutage. Der Anregung Hartmut Kaelbles folgend, vermochte diese Untersuchung zu zeigen, welche komplexen gesellschaftlichen und politischen Hinter-

2 Michel ESPAGNE, *Le creuset allemand. Histoire interculturelle de la Saxe, xviii^e–xix^e siècles*, Paris 2000, S. 11.

3 Hartmut KAEUBLE, *Herausforderungen an die Transfergeschichte*, in: *Comparativ* 16/3 (2006), S. 7–12, hier S. 10.

4 *Ibid.*

gründe der Transferprozess in sich birgt und wie schwierig es ist, pauschal vom Erfolg oder vom Scheitern von Transfer zu sprechen.

Das Konzept des Wissenstransfers offenbart somit seine Grenzen. Es taugt nicht, um zu entziffern, inwiefern es in französischen Staatsreformdebatten wirklich um Preußen als Entität und um die preußische Monarchie als annehmbares Modell zur Verbesserung der eigenen Situation ging oder in welchem Kontext Preußen eher als eine diskursive Waffe im Kampf um die Deutungshoheit in sozialpolitischen innerfranzösischen Machtgefechten fungierte. Um eine befriedigende Antwort auf diese Eingangsfragen zu erbringen, musste ein weiteres Phänomen berücksichtigt werden, nämlich die Bezugnahme auf die französische Nation. Der Begriff der Nation war beinahe allgegenwärtig im Diskurs der Reisenden und Besucher, die Träger des Wissenstransfers zwischen Preußen und Frankreich waren. Auffällig wurde in einem immer stärker konnotierten Nationsdiskurs die stark expandierende Verwendung negativer Stereotypen, die dazu dienten, Reformvorschläge von Experten im Militär-, Justiz- und Finanzsektor zu verhindern. Mit diesem intensiven Patriotismuskurs, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vor allem im aristokratisch-royalistischen Milieu durch die Verwendung von Begriffen wie *patrie*, *patriote* und *patriotisme* erkennbar war, werden somit die Komplexität und die (politischen) Funktionen des sich zur gleichen Zeit herausbildenden neuen Nationsdiskurses deutlich. Die Befürworter von Reformen nach ausländischen Modellen mussten sich gegen diejenigen verteidigen, die sie als Antipatrioten verleumdeten, was wiederum bezeugt, dass Hinweise auf die Nation im Kampf um die Deutungshoheit einen starken Eindruck in der Öffentlichkeit hinterließen.

Preußen als Argument

Das Wissen über Preußen, die Vielfalt der daraus entwickelten Preußenbilder und deren politische Instrumentalisierung im Zuge der zunehmenden Aufwertung des national konnotierten Arguments in innerfranzösischen sozialpolitischen Debatten haben gezeigt, dass die ausgewählte Methode der Spiegelung französischer Reformbestrebungen in projizierten Idealvorstellungen oder in Antimodellen einer konstruierten Entität »Preußen« einen innovativen Beitrag zur Perzeptionsgeschichte geliefert hat. Indem die innerfranzösische Reformdebatte mit den auf national konnotierten Stereotypen beruhenden konstruierten Preußenbildern konfrontiert wurde, konnte festgestellt werden, dass es hinter dem Streit um die Imitation eines aus Preußen importierten Wissens tatsächlich um vor allem innerfranzösische Machtkämpfe ging. In diesen bemühte sich der Schwertadel um die Aufrechterhaltung seiner gesellschaftlichen Vorrangstellung gegenüber neuen Bestrebungen um bessere Aufstiegsmöglichkeiten und

die größere politische Partizipation einer neuen Generation gut ausgebildeter Angehöriger des niederen Adels. Die Imitation an sich war nicht das Hauptproblem, wie die zahlreichen Parallelen antiker Vorbilder zeigen, die in der gesamten Literatur ein gängiges Motiv bildeten. Aber Antike-Modelle hatten eine lange Tradition und galten als unübertroffene Vorbilder. Die Beschäftigung mit Preußen lieferte innerhalb sozialpolitischer Machtkämpfe einen guten Vorwand, um die angeblichen Imitationsbestrebungen sogenannter *faiseurs prussiens* als antipatriotisch umzudeuten und somit die Reformbefürworter zu diskreditieren. In diesem Zusammenhang entfaltete die Neudefinition der französischen Nation, die sich Stereotypen zugunsten der Franzosen und negativer Klischees eines konträren Preußenbildes bediente, eine stets wachsende Wirkungskraft. Vom Erfolg dieser Strategie zeugt die Befürchtung eines so anerkannten Experten wie Guibert, der wegen seiner – angeblich – positiven Einstellung zur modernen Taktik Friedrichs II. fürchten musste, als Antipatriot verleumdet zu werden. Dieselben national gefärbten Argumente trugen 1777 ferner zum Fall von Saint-Germain bei, als er sich für die Einführung einer strikten Disziplin – angeblich *à la prussienne* – in den französischen Truppen einsetzte⁵.

Zwar stellte Preußen als junge und überaus militärisch geprägte Monarchie gerade für die französischen Zeitgenossen, die sich selbst mit Überheblichkeit als Nachfahren der angeblich führenden Kulturnation betrachteten, nicht das glanzvollste Vorbild im Wettbewerb der europäischen Großmächte dar. Dennoch vermag dies allein nicht zu erklären, weshalb der Widerstand gegen importierte Kenntnisse so vehement war. Wenn man aber die internen Kontroversen näher betrachtet, die mit der Problematik der Nachahmung eines fremden Vorbildes verbunden waren, stellt man letztendlich fest, dass das importierte Wissen – ob über Preußen oder über andere Länder – oft nur als Argument, ja als Vorwand, innerhalb eines schwerwiegenden Konflikts zwischen den Akteuren der Ständegesellschaft des Ancien Régime diente. In diesen Machtkämpfen gewannen die Argumente pro oder contra des *esprit national de la France* – noch vor dem eigentlichen Zeitalter der Nationalstaaten – immer mehr an Gewicht⁶. Somit erfüllte die Instrumentalisierung von Bildern des Anderen und des Fremden innerhalb innerfranzösischer sozialpolitisch-kultureller Debatten Funktionen, die weit über eine rein technische Diskussion

5 Isabelle DEFLERS, Die Militärreformen des Comte von Saint-Germain, oder der Zankapfel zwischen ausländischen Vorbildern und nationalen Stereotypen, in: Zeitschrift für Historische Forschung 42/3 (2015), S. 411–431.

6 Jean-Yves GUIOMAR, L'idéologie nationale. Nation, représentation, propriété, Paris 1974, insbes. S. 29–31; Myriam YARDENI, Enquêtes sur l'identité de la »nation France«, Seyssel 2004, S. 84–101 und 112–125.

hinausgingen. Denn letztendlich entstanden daraus diskursive Waffen mit nationaler Konnotation, die in Wirklichkeit darauf abzielten, in inneren Machtkämpfen die Oberhand zu behalten.

Somit führt die Untersuchung französischer Preußenbilder am Ende des Ancien Régime zu dem unerwarteten Ergebnis, dass dieser transnationale Forschungsansatz die beginnende Entstehung des Nationalismus betont. Tatsächlich lässt sich die untersuchte historische Epoche deutlich als der Zeitraum erkennen, in dem sich europäische Nationalstaaten und die damit verbundenen Nationalismen herausbildeten. In diesem Kontext erklärt sich, weshalb die stolze französische Nation nicht für Einflüsse aus dem provinziellen und – trotz der Aura eines »Philosophenkönigs auf dem Thron« – konservativen Preußen empfänglich war. Der Rekurs auf den *esprit national de la France* machte es unmöglich, den preußischen Staat als Modell für die erwünschte Regenerierung der französischen Monarchie in Betracht zu ziehen.

Da in jedem untersuchten Bereich das Wissen über Preußen, das für die angestrebten französischen Reformprogramme von Nutzen hätte sein können, von französischen Rezipienten – Expertenkreise, Regierung und Öffentlichkeit – in Bezug auf ihre internen Machtkämpfe aber meist ganz anders wahrgenommen und umgedeutet wurde als erwartet, bleibt abschließend festzuhalten, dass viele der hier behandelten Preußenbilder letztlich nur als eigenes Spiegelbild dienten: Geschaut wurde zwar gen Preußen, gesprochen aber über Frankreich.